17. Jahrgang / Nr. 260

Montag, den 25. September 1939

Einzelpreis: 10 Rpf. 20 Groschen

Deutsche Lodzer Zeitung

Mit den amtlichen Bekanntmachungen der deutschen Militär- und Zivilbehörden

Die Dokumente des Herrn Knickerbocker

Der Berliner Rundfunk legt einem Hetzjournalisten das Handwerk

Berlin, 25. September

Die englische Hetzpropaganda läßt kein Mittel unversucht, Lügen und Verleumdungen über Deutschland, seine Ziele und führenden Männer in die Welt zu setzen. Sie hat mit diesen Methoden im Weltkrieg die offentliche Meinung in vielen Staaten und Völkern vergiftet und damit dem Reich ungeheuren Schaden zugefügt. Auch jetzt ist sie wieder am Werk, um ein gleiches mit denselben Methoden zu versuchen.

Eines der beliebtesten Mittel der englischen Lügenpropaganda, Verwirrung zu stiften ist das der politischen Verleumdung. Es ist nun der deutschen Abwehr in diesen Tagen gelungen, wiederum einen eklatanten Fall dieser politischen Verleumdung zu entlarven und ihren Urheber öffentlich bloßzustellen.

Am Mittwoch, den 20. September, veröffentlichte das „Journal American" in New York ein Telegramm des berüchtigten amerikanischen Hetzjournalisten Knickerbocker, in welchem die Behauptung aufgestellt wurde, daß sechs führende Nationalsozialisten insgesamt 36 Millionen Dollar auf eigene Rechnung ins Ausland gebracht hätten. Es heißt, sie hätten im Existenzkampf des deutschen Volkes diese Gelder ins Ausland verschoben, um sich gegebenenfalls zu diesen fetten Notgroschen zurückziehen zu können. Der saubere Mister Knickerbocker gab an, daß einer von ihnen allein in Buenos Aires 4 635 000 Dollar hinterlegt hätte. Er, Knickerbocker, besitze dafür die dokumentarischen Unterlagen.

Seit Donnerstag der vergangenen Woche rief daraufhin der Deutsche Rundfunk abends in seinen fremdsprachigen Sendungen, insbesondere nach England und Amerika, Herrn Knickerbocker persönlich an und forderte ihn auf, im Journal American oder einer maßgebenden englischen Zeitung bis Sonnabend genaue Angaben zu machen, wer und auf welcher Bank welche Gelder für die von ihm angegebenen Zwecke eingezahlt habe, oder er sollte doch wenigstens die Banken angeben, auf denen sich diese angeblichen Depots befinden. Diese Aufforderung wurde mehrfach wiederholt.

Die infame Lüge des amerikanischen Journalisten ging inzwischen durch die ganze amerikanische Presse. Sie wurde mit Wohlbehagen von englischen und amerikanischen Zeitungen übernommen und trieb ihr Unwesen dann sogar in der neutralen Presse. Mittlerweile wurde dann auch bekannt, daß sie eigentlich im englischen Lügenministerium erfunden und Herrn Knickerbocker zugespielt worden war.

Wenige Stunden, nachdem die Lüge von den 35 Millionen Dollar verschobener Gelder führender Nationalsozialisten auf diese Weise lanciert worden war, wuchs die Summe er auf 100 und zum Schluß sogar auf 500 Millionen Mark an. Der Londoner Daily Telegraph und andere maßgebliche englische Zeitungen setzten sich mit dieser erfundenen halben Milliarde im Ton moralischer Entrüstung auseinander und erklärten pathetisch, etwas derartiges habe es seit der römischen Verfallszeit nicht mehr gegeben, wo es Sitte gewesen sei, führenden Staatsmännern eine Kolonie zu übertragen, die sie dann auf eigene Rechnung ausplündern durften. —

In diesem Augenblick erkannte die deutsche Abwehr, daß es mit der einfachen Aufforderung an Herrn Knickerbocker, nur im Dienste der Wahrheit besagte Dokumente öffentlich vorzuzeigen, die er zu besitzen vorgab, nicht getan sei. In der Ueberzeugung, daß sein dickes Fell, wenn überhaupt, dann nur durch einen Anruf seiner materjellen Interessen verwundbar sei,, appellierte der deutsche Rundfunk wiederum durch den fremdsprachigen Nachrichtendienst an Herrn Knickerbocker am Freitag abend erneut persönlich. Hierbei wurde nach freundlicher Darstellung des Sachverhaltes, Herrn Knikkerbocker das Angebot gemacht, er solle die Dokumente von den Einzahlungen veröffentlichen oder wenigstens die Banken angeben, auf die führende Nationalsozialisten angeblich Devisenbeträge eingezahlt hätten oder solche Einzahlungen veranlaßt hätten. Es werde ihm von jedem so nachgewiesenen ausländischen Konto 10 vom Hundert in bar ausgezahlt. Mister Knickerbocker wurde darauf aufmerksam gemacht, daß er auf diese Weise rasch Millionär werden könnte. — Schließlich erweiterte der Deutsche Rundfunk das Angebot auf 10 vom Hundert der gesamten 500 Millionen, von denen die Auslandspresse inzwischen gesprochen hatte. Herr Knickerbocker hätte also leicht zu Geld kommen können. Der Termin des in alle Welt gemeldeten Angebots lief indessen am Sonnabend ab, ohne daß Mister Knickerbocker die Dokumente, die er angeblich besitzt, veröffentlichte. Ja er versuchte nicht einmal mehr, eine faule Ausrede, sondern schiffte sich inzwischen nach Amerika ein.

Herr Knickerbocker konnte die Frist nicht einhalten, weil selbstverständlich kein einziges der von ihm erlogenen Dokumente überhaupt existiert. Es lag ihm und der englischen Lügenpropaganda auch gar nicht daran, sich weiter mit dieser Angelegenheit überhaupt zu befassen, denn man glaubte in London, daß die von dort in die Welt gesetzten Lügen nun von ganz allein weiterlaufen und sich entsprechend auswirken werden. Man hatte offenbar nichtdamit gerechnet, daß die nationalsozialistische Abwehr so prompt reagieren und auf so überzeugendes Mittel verfallen würde, um Herrn Knickerbocker zu zwingen, einzugestehen, daß es sich bei seinen Behauptungen um glatte Erfindung und bewußte böswillige Lügen handelt.

Viele polnische Ueberläufer

Planmäßiger Fortgang der Bewegungen der deutschen Truppen — Acht französische Flugzeuge abgeschossen

Sonntag, 24. September

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Die Bewegungen der deutschen Truppen auf die Demarkationslienie wurden auf der gesamten Ostfront planmäßig fortgesetzt.

Im Raume Tomaschow—Zamosć—Rudo wurden abgesprengte Feindkräfte bei dem Versuch, sich nach Süden durchzuschlagen, zum Kampfe gestellt. Teile dieses Feindes wurden südwestlich Zamosć eingeschlossen, andere gehen nach Osten zurück und werden dort auf russische Truppen stoßen. In den letzten Tagen steigerte sich die Zahl der polnischen Ueberläufer aus Praga und Modlin.

Im Westen an einzelnen Stellen verstärktes Artilleriefeuer. Oertliche feindliche Angriffe wurden abgewiesen.

Montag, 25. September

Im Osten vollzogen sich die Bewegungen der deutschen Truppen auf die Demarkationslinie am 24. 9. überall reibungslos und im Einvernehmen mit den russischen Verbänden.

In wiederholtem Einsatz haben Sturzkampfflieger militärisch wichtige Ziele in Warschau mit Erfolg angegriffen.

Im Westen an einzelnen Stellen Spähtupp- und Artillerietätigkeit auf beiden Seiten. Acht französische Flugzeuge wurhen im Luftkampf abgeschossen.

Ein deutsches U-Boot versenkte einen englischen Zerstörer. Auch die Handelskriegführung zeitigte wiederum gute Erfolge.

Parade der deutschen und russischen Truppen in Brest-Litowsk

Berlin, 25. September

Bei der Fortsetzung der deutschen Truppenbewegungen auf die Demarkationslinie wurde in Brest-Litowsk, der östlichen Säule des berühmten polnischen Festungsdreiecks — von dem sich nach der Einnahme von Demblin sich nur noch der nördliche Eckpfeiler Modlin hält — eine besonders feierliche Form der Ablösung gewählt.

An diesem militärisch bedeutsamen Punkt, an dem 1795 der russische General Suworow vor der dritten Teilung Polens das polnische Heer vernichtete, wurden nicht nur die Gefechtsabschnitte von den sowjetrussischen Truppen übernommen, vielmehr formierten sich hier die deutschen Truppenteile und diejenigen der Roten Armee zum Parademarsch und zogen unter Musik an den örtlichen militärischen Führern beider Heere vorüber.

*

Bei den Operationen, die am Südrand des bisherigen polnischen Staates, in den Karpathen, durchgeführt wurden, hat unter den vielerlei Schwierigkeiten, die das dortige unwegsame Gelände bietet, die junge slowakische Armee in anerkennenswerter Weise mitgewirkt. Der Einsatz dieser erst seit dem Frühjahr aufgestellten Truppen hat bewiesen, über wie gute militärische Fähigkeiten die Führung des slowakischen Heeres verfügt und welcher Kampfgeist die Soldaten der Slowakei beseelt. Das feindselige Verhalten der Polen gegenüber ihrem slowakischen Nachbarn bei der großen Krise des vorigen Herbstes und der letzten Wochen und die rücksichtslose Art, in der die Warschauer Regierung zahlreiche von Slowaken bewohnte Ortschaften in den Karpaten besetzen ließ, hatte in der Slowakei eine gewaltige Erbitterung hervorgerufen. Das Unrecht, das die Polen ihnen zugefügt hatten, jetzt wieder gutmachen zu können, war der Ehrgeiz des slowakischen Heeres. An der Seite der deutschen Kameraden hat es in den letzten drei Wochen seinen Mann gestanden.

Totenfeier in Bromberg

Schaffung eines Ehrenmals vorbereitet

Bromberg, 25. September

Nach Rückkehr eines Teiles der verschleppten Volksdeutschen fanden sich am Sonntag viele Tausende der deutschen Bevölkerung Brombergs gemeinsam mit den Hinterbliebenen an den Massengräbern der von den Polen Ermordeten zu einer ergreifenden Totenfeier zusammen. Als Vertreter des Reiches standen an den blumengeschmückten Gräberfeldern Abordnungen der Wehrmacht und der Partei sowie die Bundesleitung des Volksbundes für das Deutschtum im Ausland. Ueberlebende des Passionsmarsches der Verschleppten nach Kutno sprachen vor ihren toten Kameraden zu den Hinterbliebenen von der tiefen Verpflichtung dieses ungeheuren Blutopfers. Ihren ergreifenden Höhepunkt fand diese stolze Gedenkstunde bei der Verlesung der ersten endlosen Totenliste der bisher Identifizierten.

*

Der Bromberger Heldenfriedhof wird zu einem gesamtdeutschen Ehrenmal des deutschen Ostens ausgebaut werden. Hier ruhen bereits die Soldaten des Weltkrieges und des derzeitigen Krieges gemeinsam mit Gefallenen der Grenzkämpfe von 1919/20 und des Bromberger Blutsonntags. Nun sollen alle die Opfer aus den stillen Massengräbern in und um Bromberg hierher übergeführt werden.

Der russische Heeresbericht

Moskau, 25. September

Der Heeresbericht des Generalstabes der Roten Armee über die Operationen in Polen vom 23. September lautet folgendermaßen:

„Die Truppen der Roten Armee haben am Morgen des 23. September den Vormarsch in Richtung auf die Demarkationslinie begonnen, die von der deutschen und der russischen Regierung festgelegt worden ist. Sie besetzten die Städte Stryj und Gorodok und sind auf der Linie westlich von Bialystok bis Brest-Litowsk—Kowel—Wlodzimierz-Wolynski—Lemberg weiter vorgerückt.

Im Verlauf der Operationen zur Säuberung der Gebiete der Westukraine und des westlichen Weißrußland haben die Truppen der Roten Armee kleinere Abteilungen des polnischen Heeres nordwestlich von Grodno und nordöstlich von Brest-Litowsk aufgerieben. Nach unvollständigen Angaben wurden am 22. September bei der Liquidierung einer Gruppe des polnischen Heeres nordöstlich von Kowel über 8000 Soldaten und Offiziere gefangengenommen, sowie 2000 Pferde und einige Eisenbahntransporte mit verschiedenem Kriegsmaterial erbeutet".

Mikrophone im Zimmer

Eine Erinnerung aus dem russisch-polnischen Krieg 1920

Vor beinah genau neunzehn Jahren befand sich die russische Sowjet-Republik im Kriege mit Polen. Nach siegreichem Vordringen bis ganz in die Nähe von Warschau im August 1920 sahen die russischen Führer sich durch innerrussische Konflikte gezwungen, soviel Truppen abzugeben, daß sie in einer Schlacht um Warschau gegen das vom französischen General Weygand und anderen französischen Offizieren geführte polnische Heer unterlagen und sich zurückziehen mußten.

Die Polen hatten schon geraume Zeit vorher verzweifelte Hilferufe nach Paris und London geschickt. Die Novemberrepublik hatte sich neutral erklärt, mit der fadenscheinigen Begründung: man müsse sich dagegen sichern, daß Truppen der Entente durch deutsches Gebiet marschierten, um den Polen zu helfen. Die Begründung war deshalb fadenscheinig, weil weder Frankreich noch England sich auch nur einen Augenblick an eine deutsche Neutralitätserklärung gekehrt haben würden, wenn sie den Willen gehabt hätten, Polen Hilfstruppen zu schicken.

Die wahren Befürchtungen der beiden Westmächte hinsichtlich Deutschlands waren ganz andere. Man fürchtete, daß deutsche Truppen Polen von unserer Seite anfassen und mit den russischen Truppen kooperieren würden. Im Jahre 1920 waren kriegsgeübte Führer, Krieger, Waffen und Munition genug in Deutschland vorhanden, und es kann nicht dem geringsten Zweifel unterliegen, daß dann die Russen von der einen, die Deutschen von der anderen Seite Polen in eine sehr böse, wohl unrettbare Lage gebracht haben würden. Dieser Gedanke ist nicht nachträgliche Weisheit; zum Beweise mag auf eine kleine persönliche Episode zurückgegriffen werden.

*

Der damalige deutsche Außenminister Dr. Simons — später Präsident des Reichsgerichts, ein Posten, von dem er zurücktrat, weil er mit der Würde seines Amtes die ihm von der Regierung gestellten Zumutungen nicht vereinbaren konnte — war ein charaktervoller und tadelfreier deutscher Mann. Er besaß auch moralischen Mut, denn ein solcher gehörte schon dazu, auf der Konferenz von Spaa angesichts der jämmerlichen Lage Deutschlands und der Jämmerlichkeit seiner Ministerkollegen den Beleidigungen Lloyd Georges, des Vorsitzenden der Konferenz, mit furchtloser Ironie entgegenzutreten. Lloyd George hatte den deutschen Delegierten, unter denen sich der völlig unfähige „Reichskanzler" Fehrenbach befand, in groben Worten vorgeworfen, daß es die deutsche Regierung nicht fertig bringe, in Deutschland Ordnung zu schaffen. Darauf antwortete Simons: Die großbritannische Regierung könne ja nicht einmal in Irland Ordnung schaffen.

Ich kannte den Außenminister seit längerer Zeit ging zu Anfang des russisch-polnischen Konfliktes zu ihm und machte ihm den Vorschlag: die deutsche Regierung möge im geheimen Truppen orgnaisieren lassen, um gegen Polen vorzugehen und die geraubten Gebiete zurückzuholen. Ich wisse, daß das sehr leicht sei und hohe militärische Führer sich mit Freuden zur Verfügung stellen würden.

Die Wirkung dieses Vorschlages war eine für mich ganz unerwartete. Der Minister geriet in höchste Erregung: ich möge kein Wort mehr sagen, denn aller Wahrscheinlichkeit nach befänden sich in den Zimmerecken oder unter den Teppichen Mikrophone, die zu den Hotels der fremden Militärkommissionen, zu den Botschaften usw. führten. Jedes Wort würde gehört. Dr. Simons fuhr fort: die Lage der deutschen Regierung sei die eines Mannes, der auf einem schwankenden Dache (ich mußte an den Greis auf dem Dache denken) rittlings säße und einzig und allein daran denken müsse, daß er nicht nach der einen oder der anderen Seite abgleite. Der Dachfirst sei die deutsche Neutralität. Mit diesem erhebenden Vergleich ging die Unterhaltung zu Ende.

*

Gewiß waren die damaligen Zustände in Deutschland schlimm und verworren, aber in sämtlichen volksbewußten Kreisen und Schichten war die Empörung über Polen so groß, daß sich sehr schnell starke Kräfte zusammengefunden hätten, wenn die Regierung den nötigen Mut gehabt hätte. Der Erfolg Polen gegenüber wäre sicher gewesen und ein ernsthaftes Eingreifen der Westmächte für diese schwierig.

Anfang August 1920 hatte sich geschrieben: „Könnten wir ungestört Ruhe bei uns schaffen, so würde eine Verbindung Rußlands und Deutschlands für beide von höchstem Nutzen sein."

Die jüdische Presse Deutschlands bezeugte höchsten Unwillen, denn ihre Hoffnungen hingen an den Westmächten: ich aber litte an „moral insanity".

*

Unter den Deutschen dagegen herrschten bei der sogenannten Regierung und im überwiegenden Teil der Bevölkerung tatunfähige Niedergeschlagenheit, Zerrüttung, Demoralisierung, innere Kämpfe. Indessen hatten Frankreich und England Deutschlands Verstümmelung im Osten für das neugebackene „Großpolen" eben verwirklicht. Das Fehlen von Entschlußfähigkeit und Interesse hatte ein Benutzen des russisch-polnischen Kampfes verhindert.

Heute stehen das Deutsche Reich und die Sowjet-Union, jedes auf dem sicheren Fundament seiner Macht, frei und freundschaftlich verbunden nebeneinander! R.

Kurzmeldungen

Der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes, Freiherr von Weizsäcker, und der Botschafter der UdSSR in Berlin, A. Schkwarzew, nehmen heute im Auswärtigen Amt den Austausch der Ratifikationsurkunden zu dem deutsch-sowjetischen Nichtangriffspakt vom 23. August 1939 vor. — Der Vertrag ist bekanntlich schon mit seiner Unterzeichnung in Kraft getreten.

*

Für den am 22. September vor dem Feinde gefallenen Generaloberst Freiherrn v. Fritsch hat der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht Staatsbegräbnis befohlen. Der Staatsakt findet am 26. September in Berlin, 11 Uhr vormittags, auf dem Platz vor dem Ehrenmal Unter den Linden statt. Anschließend erfolgt die feierliche Ueberführung zum Invalidenfriedhof.

*

Am Sonntag abend trafen die durch Vermittlung des Oberkommandos des Deutschen Heeres aus Warschau befreiten Mitglieder des Diplomatischen Korps im Sonderzug aus Königsberg kommend auf dem Stettiner Bahnhof in Berlin ein.

Im Auftrage des Reichsministers des Auswärtigen von Ribbentrop wurden die Diplomaten, die von Königsberg von Mitgliedern des Auswärtigen Amtes begleitet wurden, auf dem Bahnhof vom Chef des Protokolls begrüßt.

*

Amtlich wird die Wiederaufnahme der diplomatischen Beziehungen zwischen Ungarn und der Sowjetunion gemeldet. Der Legationsrat an der früheren ungarischen Gesandtschaft in Warschau, Kristoffy, wurde zum Gesandten in Moskau ernannt. Die Sowjetregierung gab ihr Agreement zu dieser Ernennung.

*

Die Ministerpräsidenten Englands und Frankreichs sind auf französischem Boden zusammengetroffen. Daladier war dabei von General Gamelin und Dobrin begleitet, Chamberlain von hohen britischen Offizieren.

*

Am Sonntag überflogen erneut mehrere französische Flugzeuge das Gebiet des Großherzogtums Luxemburg und verletzten damit die luxemburgische Neutralität.

*

In Gegenwart des Königs Carol, der Mitglieder der rumänischen Regierung und des Diplomatischen Korps fand am Sonnabendvormittag in Bukarest das Staatsbegräbnis für den Ministerpräsidenten Calinescu statt.

*

Die Belgrader Zeitung „Politika" macht angesicht der gegen Deutschland erhobenen Vorwürfe des Verschuldens am Ausbruche des Krieges eine Zusammenstellung über die Zahl der in den letzten 1200 Jahren von den einzelnen europäischen Großmächten geführten Kriege. Danach hat Frankreich in dieser Zeit 185 Kriege geführt, England 176 und Deutschland 24.

*

Am Sonnabend ereignetete sich auf der Zeche Hannover in Bochum-Hordel eine Schlagwetterexplosion 17 Bergleute konnten nicht mehr gerettet werden.

Deutscher „Sturmwind" in Polen

Die estnische Presse zum Abschluß des Feldzuges

Reval, 25. September

Die estnische Presse gibt heute in größter Aufmachung den Bericht des Oberkommandos der Deutschen Wehrmacht über den Verlauf der Operationen in Polen wieder. In den Ueberschriften wird u. a. die große Zahl der Gefangenen hervorgehoben. Es wird ferner darauf hingewiesen, daß der Ausgang des deutsch-polnischen Krieges bereits nach Verlauf von acht Tagen klar gewesen sei.

Im „Rahvaleht" stellt der frühere Chef des estnischen Generalstabes Generalmajor a. D. Törvand in einer Besprechung des Berichtes des OKW u. a. fest, daß die neue deutsche Kriegskunst in Polen ihre Feuerprobe bestanden habe. In bezug auf die deutschen Operationen in Polen spricht er als von einem Sturmwind, der alles niedergeworfen habe, was ihm in den Weg gekommen sei. Der polnische Staat sei verschwunden, seine militärischen Kräfte zerstört, und das Schicksal Polens werde jetzt von den Mächten bestimmt, die die Schaffung einer neuen Ordnung in Osteuropa, im polnischen Raum, beschlossen hätten.

Im einzelnen gibt General Törvand der Ansicht Ausdruck, daß die polnische Strategie bei der Verteilung ihrer Kräfte von Anfang an unfähig gewesen sei. Dem gegenüber hebt er die klaren Ziele der deutschen Heeresleitung und ihren unerschütterlichen Willen hervor, diese durch Zusammenarbeit einzelner Armeen und Armeegruppen zu erzielen.

Die tatsächliche Kriegsursache

Aus portugiesischen Blättern

Lissabon, 25. September

Das Lissaboner Regierungsblatt „Diario da Manha" betont in einem Leitartikel erneut die neutrale Haltung Portugals im gegenwärtigen europäischen Konflikt, die in klarer Weise die Interessen der Nation berücksichtige.

Die Zeitung „A Voz" befaßt sich mit den letzten Rundfunkäußerungen des französischen Ministerpräsidenten, der u. a. gesagt habe „seit 20 Tagen haben wir Krieg". Er hätte, schreibt das portugiesische Blatt, besser sagen können: Wir haben seit 20 Jahren Krieg! Denn der Krieg habe tatsächlich seine Ursache in jenem Vertrag, der absichtlich nur dazu gemacht worden zu sein scheine, um zu sehen, wie nach 20 Jahren Europa sich aus dieser schwierig verknoteten Verstrickung lösen würde.

Ein einsichtiger Amerikaner

„Deutschland wird niemals durch Hunger unterworfen"

New Orleans, 25. September

Der von einer Europareise zurückgekehrte bekannte amerikanische Richter Crabites, der jahrelang Mitglied des Internationalen Schiedsgerichtes in Kairo war, erklärte, Deutschland könne niemals durch Hunger unterworfen werden. Die Amerikaner sollten sich auch endlich den Gedanken aus dem Kopf schlagen, daß das deutsche Volk gegen die nationalsozialistische Regierung revoltieren werde. Deutschland sei absolut von der Gerechtigkeit seiner Forderungen überzeugt. Die arrogante Dummheit der Engländer, über einem unbesiegten Deutschland Zettel abzuwerfen, müssen einen an den gesunden Menschenverstand und den Führereigenschaften Englands zweifeln lassen.

„Deserteure grüße ich nicht"

Unverschämtheiten polnischer Militärs in Rumänien

Bukarest, 25. September

Das Benehmen der polnischen Flüchtlinge, die in Czernowitz und Umgebung die rumänische Gastfreundschaft genossen, wurde im Laufe der letzten Woche von Tag zu Tag dreister. Die Offiziere und Soldaten bewegten sich mit einer Anmaßung in den Straßen der Stadt, als ob sie die Sieger und die Rumänen die Besiegten seien. Die Folge war, daß sich die Zwischenfälle bedenklich häuften. So stellte ein polnischer Oberstleutnant mitten in der Stadt einen rumänischen Leutnant, der ihn nicht gegrüßt hatte. Der Pole holte sich allerdings eine Abfuhr, denn der rumänische Offizier erwiderte: „Deserteure grüße ich nicht!" Ein anderer Zwischenfall ereignete sich am Donnerstag abend. In einer rumänischen Gastwirtschaft schaltete ein rumänischer Hauptmann den Rundfunkapparat ein, um die deutschen Nachrichten des Reichssenders Breslau zu hören. Ein anwesender polnischer Major stellte den Hauptmann zur Rede und erklärte, daß das Abhören des deutschen Senders eine Provokation sei. Der rumänische Offizier verbat sich dieses Benehmen. Darauf ohrfeigte der Pole den rumänischen Hauptmann. Nach dieser Frechheit griffen die rumänischen Behörden scharf durch. Der Major wurde sofort verhaftet. Noch in derselben Nacht wurde eine Razzia in der ganzen Stadt veranstaltet, alle herumlungernden polnischen Soldaten und Offiziere festgenommen und am Freitag in zwei Sonderzügen in die Kleinstädte der Moldau befördert, wo Internierungslager errichtet sind.

Besorgnis über das Schicksal der russischen Diplomaten in Polen

Moskau, 25. September

Der Sowjetregierung liegen immer noch keine Nachrichten vor über das Schicksal ihrer eigenen bisherigen diplomatischen und konsularischen Vertreter in Polen. Bis jetzt sind nur der frühere sowjetrussische Botschafter in Warschau und der Militärattaché wieder auf sowjetischem Gebiet eingetroffen.

Es läßt sich denken, daß die Mitglieder der ehemaligen polnischen Botschaft in Moskau, die sich hier völlig unbehelligt in den bisherigen Botschaftsgebäuden auf halten können, die Sowjetunion nicht eher verlassen werden, bis auch die diplomatischen Vertreter der Sowjetunion in Polen und deren Familienangehörige sich in Sicherheit befinden.

In London steigen die Preise

Rom, 25. September

„Die Preise in England erreichen die Höhe von Wolkenkratzern", so betont „Messaggero" und sein Londoner Vertreter unterstreicht, daß das Steigen der Preise mit der Schnelligkeit eines Aufzugs amerikanischer Wolkenkratzer vor sich gehe. Wenn das Londoner Publikum hierbei die Schuld hauptsächlich der Profitgier der Kriegsgewinnler zuschreibe, so dürfe man doch auch nicht außer acht lassen, daß in einem Land, das wie England zum überwiegenden Teil von der Einfuhr lebt, sehr viele andere Faktoren wie Versicherungen, Transportkosten und der Währungskurs eine ausschlaggebende Rolle spielen. Das Blatt führt dann im einzelnen noch aus, wie schwer die gesamte Lebenshaltung des englischen Volkes durch den von der jüdisch-plutokratischen Oberschicht heraufbeschworenen Krieg belastet wird

Der Verlauf der Demarkationslinie

Wir wiederholen die folgende Meldung, die bisher nur in einem Teil unserer Auflage erschienen ist.

Die deutsche Regierung und die Regierung der UdSSR haben die Demarkationslinie zwischen dem Deutschen Heer und der Roten Armee festgelegt. Sie führt entlang der Pisia bis zu ihrer Mündung in den Narew, dann entlang dem Narew bis zu seiner Mündung in den Bug, dann entlang dem Bug bis zu seiner Mündung in die Weichsel, dann entlang der Weichsel bis zur Mündung des San und dann entlang dem San bis zu seiner Quelle,

DER TAG IN LODZ

Montag, den 25. September 1939

Aus dem Buche der Erinnerungen

1555 Abschluß des Augsburger Religionsfriedens.
1915 (bis 13. Oktober) Beginn der Herbstschlacht bei La Bassée und Arras.
1937 Mussolinis Deutschlandbesuch (25. bis 29. September).

Unsere neue Zeitung

„Deitsche Lodza Zeitung", „Lodza Zeitung", „Freie Presse" — so schrie und rief es gestern durch die Lodzer Straßen aus den in allen größeren Städten der Welt bekannten Zeitungsjungen-Kehlen. Bei uns haben diese Rufe einen besonderen Ton, weil sie in dem wunderlichen Gemisch unserer weit und breit bekannten „Lodzer Sprache" herausgebracht werden. Wir sind nicht sehr stolz auf diesen „Dialekt", weil es leider kein echter Dialekt ist, aber: Jede Gegend und jede Stadt hat doch ihre Eigenart, München das Bier, Wien die Würstl und Berlin die große Klappe (Verzeihung! D. Schriftl.) seiner Bewohner — warum soll nicht auch Lodz etwas „Apartes", wie man bei uns sagt, haben.

Vor zwei Wochen horchten unsere Lodzer Deutschen zum erstenmal auf, als sie auf den Straßen nicht mehr den bekannten Gesang „Reepublika", „Jexpreß", „Jecho", hörten, sondern den Namen einer Zeitung, den sie wohl sehr gut kannten, aber noch nie laut und vernehmlich auf den Straßen vernommen hatten — „Freie Pressee...!" War das damals eine Freude! Unsere deutsche Zeitung im Straßenverkauf, gesucht und begehrt von Tausenden, darunter nicht wenig Polen und Juden, die sie bisher in allen Tonarten geschmäht hatten. Das war eine Genugtuung, wie sie nur selten zuteil wird. Noch nie war der Name „Freie Presse" in Lodz so bekannt und die Zeitung so stark gelesen, wie in den vergangenen zwei Wochen.

Heute ist auch dieses zur Gewohnheit geworden. Nur manchmal erinnert man sich daran, daß es einmal auch **anders** war, und man allein fürs Lesen dieser Zeitung in öffentlichen Lokalen oder in der Straßenbahn angepöbelt wurde und ins Handgemenge kommen konnte.

Gestern horchten unsere Lodzer wieder einmal überrascht auf. Was riefen denn diese Burschen da? Einen neuen Namen, eine neue Zeitung? „**Deutsche Lodzer Zeitung**"?! Diejenigen, die schon ungeduldig auf ihre alte Zeitung warteten, wurden mißtrauisch, denn sie glaubten, daß da etwas nicht in Ordnung sei. Es dauerte auch recht lange, bis sie sich überzeugten, daß es sich hier nicht um ein Konkurrenzunternehmen gegen ihre alte „Freie Presse" handelt, sondern um die Zeitung, die von nun ab als einziges deutsches Organ die bisherige Arbeit auch der „Freien Presse" weiterführen und darüber hinaus unserer neuen Lage durch ein neues Gesicht und einen Ausbau in jeder Hinsicht gerecht werden soll. Und so ist es auch kein Wunder, wenn die Jungen, als sie den Widerstand und das Mißtrauen der Leute merkten, weiter ihr allen bekanntes „Freie Presse" brüllten und dann auf Anfragen hin Aufklärung erteilten.

Die „Deutsche Lodzer Zeitung" hat nun den ersten Schritt ins Leben getan. Sie trägt nicht nur eine andere Kopfbezeichnung, sondern — der Leser wird es schon gemerkt haben — sie sieht auch im Innern etwas anders aus. Wir sprachen gestern Leser, die sich nicht zurechtfinden konnten und etwas von „Neumodischem" knurrten, als wir sie um ihre Meinung befragten.

Es handelt sich da vor allem um die Anordnung der Seiten. Dazu einige aufklärende Worte, die bald alle Zweifel beseitigen und — das ist gewiß — dem Leser das Sich-Zurechtfinden in der Zeitung noch erleichtern werde.

Früher waren die Seiten so angeordnet, daß auf den ersten Seiten die Politik kam, dann das Lokale und zuletzt die Unterhaltung und die Anzeigen. Das war einfach, aber unpraktisch. Denn wenn Vater nun zu Mittag die Politik, die Tochter den Roman und der Sohn den Sport lesen wollten, dann ging der Streit los, weil der Sport ausgerechnet auch auf dem Bogen erschien, auf dessen Vorderseite die Politik stand und der Roman ausgerechnet am lokalen Blatt hing, das die Mutter gerade las. Und so wurde die Zeitung denn in einzelne Fetzen gerissen, damit jeder zu seinem Recht kam. Heute ist das anders. Jede Spalte, Politik, Lokales, Unterhaltung, hat ihre Bogen und wenn der Umfang so klein gemacht werden muß, daß das nicht geht, dann ist zumindest ein Teil immer geschlossen, nämlich die Politik. Bitte zu merken: Der erste Bogen (Hauptblatt Seite 1—4) ist immer Politik, dann kommen die Beilagen, die ebenfalls auf je einem oder mehreren Bogen, bzw., wenn wenig passiert, zusammen auf einem Bogen untergebracht sind. Ist das nicht ein Fortschritt? Jeder hat seinen Teil und der Friede des Hauses ist wieder hergestellt. Kompliziert, sagen Sie? Nein, das hört sich nur so an, versuchen Sie mal es praktisch auszuprobieren, an den beiden bisher erschienenen Ausgaben, und Sie werden es sofort begreifen.

Im übrigen hoffen wir, daß sie noch recht oft und bald Gelegenheit haben werden, sich über ihre Zeitung und über das, was sie Neues darin finden werden, zu freuen.

Ra.

Verordnung

Ich verweise auf meine Bekanntmachung vom 16. September d. J. betreffs Meldepflicht der Bevölkerung von Lodz und ordne weiter an:

Alle Einwohner, welche aus irgend einem Grunde die Stadt verließen und bisher nicht zurückgekehrt sind, müssen bis zum 27. d. M. abgemeldet werden.

Die Hausmeldebücher müssen mit der wirklichen Einwohnerzahl jedes Hauses übereinstimmen.

Ich mache darauf aufmerksam, daß jegliche Ueberschreitung der Meldepflicht strengstens bestraft wird.

Lodz, den 23. September 1939.

Der Kommissar der Stadt Lodz

Besuch in einem Lodzer Lazarett

Zu meinen eindrucksvollsten Erlebnissen dieser Tage gehört ein Besuch in einem Lodzer Lazarett. Dank der modernen, allen Erfordernissen neuzeitlicher Hygiene entsprechenden Einrichtung und der großzügigen Anlage dieses Krankenhauses ist es möglich, Hunderten von deutschen Soldaten, die im Kampf für Führer und Reich verwundet wurden, eine Stätte zu schaffen, wo sie in Ruhe und unter bester Pflege ihrer Genesung entgegensehen können. Man wird tief beeindruckt, wenn man durch die Säle und Zimmer geht and die schmerzerfüllten Züge dieser meist jungen Soldaten sieht, die oft noch unter Aufbietung ihrer letzten Kräfte Unerhörtes geleistet haben und schließlich nach ihrer Verwundung in vielen Fällen tagelang in polnischer Gefangenschaft ohne Verband und Pflege geblieben sind.

Den Dank, den wir Volksdeutschen unseren verwundeten Brüdern schulden, können wir nur in geringem Maße abstatten, indem wir uns bemühen, ihre Schmerzen lindern zu helfen. Volksdeutsche Schwestern vom Roten Kreuz haben mit aller Opferbereitschaft die Pflege übernommen. Man sieht es ihren übernächtigten Gesichtern an, daß der Dienst den Einsatz ihrer ganzen Kraft fordert; aber in ihren leuchtenden Augen steht das Bewußtsein, zum Helfen und Trösten berufen zu sein, um dadurch ein wenig Sonne in die Krankenzimmer zu bringen. Und sie wollen ihren deutschen Brüdern, die so tapfer ihre Schmerzen ertragen und die trotzdem bereit sind, wenn dies nötig wird, sofort wieder an die Front zu gehen, nicht nachstehen.

Dazwischen bemerken wir auch verwundete **Polen**, die uns zu verstehen geben, wie dankbar sie sind, hier im deutschen Lazarett gepflegt zu werden. Sie bestätigen uns immer wieder, wie gut sie bei uns aufgehoben sind. Aber auch

die gesamte deutsche Bevölkerung

nimmt den wärmsten Anteil an dem Geschicke ihrer verwundeten Brüder und bereitet ihnen manche Freude. In allen Räumen sieht man Blumen als Zeichen des dankbaren Gedenkens, und die Landleute bringen Eier, Butter und Geflügel in die Lazarettküche. Wer kann, trägt dazu bei, daß die Verwundeten die Lodzer Volksdeutschen in guter Erinnerung behalten, wenn sie in ihre reichsdeutsche Heimat zurückgekehrt sind.

Mir ist der sonntägliche Auftrag zugefallen, eine deutsche Schwester zu sprechen. An und für sich klingt die Sache ganz einfach. Man sucht sich die Betreffende heraus, plaudert mit ihr ein Weilchen und das tippt man dann ganz schnell in die Maschine. In Wirklichkeit ist es aber ein weiter Weg, bis man die Schwester gefunden hat. Lazarette haben wir schon einige, aber nicht alle werden von deutschen Schwestern betreut. So heißt es halt von einem Lazarett zum anderen zu pilgern und die Schwester zu suchen.

Im größten der Lazarette finden wir endlich die Gesuchte. Das graue Haar fällt unter der weißen Haube hervor. Es ist die **Oberschwester**, die in dem riesigen Krankenhause schaltet und waltet. Sie ist Berlinerin, und freut sich, daß sie helfend einspringen konnte. An Arbeit war in den ersten Tagen des Einsatzes kein Mangel. Es galt, das polnische Lazarett in ein anderes Gebäude zu überführen, und die Räume für die Aufnahme der deutschen Verwundeten herzurichten. Gleich in den ersten Tagen war der Ansturm der Verwundeten gewaltig, und jeder, der dort Dienst tat, mußte voll und ganz seinen Posten ausfüllen. Da gab es keine Ruhepausen. Die wenigen reichsdeutschen Schwestern und Aerzte konnten kaum die Arbeit bewältigen. Mit Freude wurden daher die volksdeutschen Helfer und Helferinnen begrüßt, die sich in großer Zahl zur Verfügung stellten.

Dem restlosen Einsatz aller ist es zu verdanken, daß in Verbindung mit den modernen Einrichtungen des Krankenhauses allen geholfen werden konnte. Die Räume sind auch tatsächlich für die Ortsverhältnisse großartig eingerichtet. Es mangelt nicht an den besten Operationssälen, an technischen Einrichtungen und anderem, was zu einem richtigen Krankenhause gehört.

Die vielen Räume haben den freiwilligen Helfern eingangs allerhand Schwierigkeiten gemacht. Das Zurechtfinden in dem großen Bau war nicht ganz einfach. Nach wenigen Tagen klappte alles wie am Schnürchen. Ja, es geht sogar noch besser als in den Privatkrankenhäusern, denn die tapferen Verwundeten setzen alles daran, um den Schwestern und Aerzten ihre Aufgabe zu erleichtern. Arzt und Schwester bestätigen, daß die Verwundeten an Beherrschung und Ausdauer sich selbst übertrafen.

Das Gefühl der Geborgenheit im Lazarett hat sich auch weitgehend zu einer schnellen Gesundung der Verwundeten ausgewirkt. Hier im Lazarett fühlen sie sich nach den schweren Tagen an der Front und der großen Ungewißheit, erst recht wie zu Hause. So haben schon viele das Lazarett verlassen können. Von einer Ueberfüllung, wie sie vor zwei Wochen herrschte, ist nichts mehr zu bemerken. Die Wandelgänge konnten geräumt werden, und nur noch in einigen Tagesräumen und in den Wintergärten befinden sich verwundete Kameraden, die in den Krankenräumen nicht mehr untergekommen sind. Die Zimmer sind noch immer ganz belegt. Nach der Stimmung zu urteilen, dürfte aber der Abzug der Genesenden sich bald verstärken. Der allergrößte Dank dafür gebührt den Aerzten, den Schwestern und den Helfern, die den Verwundeten halfen.

Für Ablösung muß aber gesorgt werden. Es kann nicht verlangt werden, daß die Schwestern dauernd ihren Dienst tun. Deswegen richten wir die Bitte an die deutschen Frauen von Lodz, die mit der Krankenpflege ein wenig vertraut sind, sich im **Kriegslazarett am Dombrowski-Platz** zu melden.

Tgr.

„Hilfszug Bayern" in Lodz

en. In den Nachmittagsstunden des Sonntag ist die riesige Wagenkolonne des „Hilfszuges Bayern" der NSDAP in Lodz eingetroffen.

Der „Hilfszug Bayern" wird bekanntlich immer bei großen Veranstaltungen, wie bei den Reichsparteitagen in Nürnberg, zur Verpflegung der Hunderttausende von Teilnehmern eingesetzt. Außerdem hat er in den letzten Jahren z. B. bei der Heimkehr der Ostmark und bei der Eingliederung des Sudetenlandes als sichtbarer Ausdruck eines wahren Sozialismus dazu beigetragen, durch Speisung von Tausenden von Hungernden die größte Not unter den befreiten deutschen Volksgenossen zu lindern.

In Lodz grüßen wir heute den „Hilfszug Bayern" also als Sendboten der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiter-Partei und als Zeichen des Geistes wahren Volksgemeinschaft.

Soldatenkino „Rialto"

„Ziel in den Wolken"

Vor den Lichtspielen der Wehrmacht stuat sich die Menge der hundert Wartenden, die vergeblich Einlaß begehren. Zu Tausenden sind die Lodzer am Sonntag seit dem frühen Nachmittag in das Kino geströmt. Nicht einmal die sonst so allmächtige Pressekarte verschafft Zutritt. Aber schließlich gelingt uns doch nach mehreren Rückschlägen endlich der Durchbruch.

Und dann beginnt der Film: „Ziel in den Wolken". Aus den Anfängen der Fliegerei. 1909 — „Flugplatz Berlin—Johannisthal". Eine sensationelle Zirkusveranstaltung nach der Meinung der ernsten Leute. Die Franzosen denken anders. Und außer ihnen noch ein paar andere. Einer, den der Sport zur Fliegerei treibt, dann ein Schlosser, und ein preußischer Ulanenoffizier. „Im nächsten Kriege sind die Flieger unsere Kavallerie". Besessen von dieser Idee beginnt er den verzweifelten Kampf gegen Sturheit, arrogantes Besserwissen, gegen Familie, gesellschaftliche Vorurteile, ja gegen seine militärischen Vorgesetzten. Der preußische Oberstleutnant quittiert seinen Dienst, um seinem Vaterland den größten soldatischen Dienst zu leisten. Sein Oberster Befehlshaber ist jetzt das Flugzeug, das er für die preußische Armee konstruieren muß und dessen Befehl führt er aus, als preußischer Soldat.

Dabei ist das gar kein militärischer Film. Aber ein Film von nationalem Gehalt. Wir in Lodz haben solche Filme nie zu sehen bekommen. Vielleicht liegt es daran, daß wir seit dem Tage, als die Deutsche Wehrmacht für uns zu spielen begann, fast ausschließlich in Superlativen reden. Aber wir übertreiben nicht.

Denn in diesem Film führt Wolfgang Liebeneiner die Regie. Das ist ein ganz großer Künstler. Im Stil seiner Mittel ein Fontane und ein Menzel. Berlin 1909. Milieuschilderung? Ja, aber unendlich viel mehr. Es ist die Kunst eines poetischen Realismus. Dazu die herrliche Technik der Aufnahmen. Diese Bilder sind so schön, daß einem die Augen übergehen.

Es mag zehn Jahre her sein, daß Wolfgang Liebeneiner zum erstenmal in einem Film aufgetreten ist. Ich habe mir diesen Film sechs Mal angesehen. Und dann habe ich noch seinen Chopin in deutlicher Erinnerung, sein überaus verhaltens, herbes Spiel, fast zu sparsam und zu karg in den Mitteln. Da ist nichts von Kintopp, da ist alles wahr und echt und schön. Wir waren damals traurig, als wir erfuhren, daß auch Liebeneiner unter die Regisseure gegangen ist. Nach diesem Film braucht man es nicht mehr zu sein. Der ganze Film ist ein einziger Wolfgang Liebeneiner. Dichterischer Realismus. ggg—es

Aus der Lodzer Umgebung

Unsere Blutopfer aus dem Alexandrower Gebiet

Auch im Alexandrower Gebiet hat der polnische Terror in den ersten Tagen des September in furchtbarer Weise gewütet. Allein in der Stadt Alexandrow sind bisher 4 Opfer festgestellt worden. Besonders erschütternd ist der sinnlose Mord an zwei deutschen Jungen, die in viehischer Weise nur deswegen umgebracht wurden, weil sie Deutsche waren. Der 14 Jahre alte Egon Eisenach und der 15 Jahre alte Herbert Baumgart wurden durch polnische Nachbarn angezeigt und darauf von polnischen Soldaten festgenommen. Ein polnischer Offizier, der etwas Mitleid für die Jungen aufzubringen schien, verlangte, daß zwei polnische Bürger ein gutes Wort für die beiden Knaben einlegen sollten. Es fand sich indessen kein Bürge. Die Jungen wurden infolgedessen am 6. September von den Soldaten verschleppt. Am nächsten Tage fand man ihre auf das gräßlichste zugerichteten Leichen an der Zgierzer Chaussee. Ferner wurden aus Alexandrow noch die Volksdeutschen Wilhelm Erwin Kunert und Otto Kerger erschossen.

Aus Wierzbno und den beiden anliegenden Dörfern Sanie und Ludwikow wurden ebenfalls 6 Volksgenossen ermordet. August Otto aus Ludwikow und Johann Engel gerieten am 7. September in die Hände der polnischen Meute. Die beiden wurden an Pferde gebunden und auf der Poddembicer Chaussee zu Tode geschleift. Zwei andere Volksdeutsche aus Wierzbno, Gustav Schneider und Gerhard Hohm, 22 und 21 Jahre alt, wurden gleichfalls von verhetzten polnischen Bauern und Soldaten gefaßt, verschleppt und hingemetzelt. Der Volksdeutsche August Lembke hatte im Auftrag polnischer Militärbehörden Wachdienst am Fernsprecher des Ortes. Von seinem Posten, wo er pflichtbewußt seinen Dienst versah, wurde er verschleppt und ermordet, das gleiche Los traf Adam Lenz. Bei all diesen Bauern handelte es sich um ruhige und unbescholtene Männer. Ihr Bekenntnis zum Deutschtum war den verhetzten Polen Anlaß, sie auf die gemeinste Weise hinzumorden. Auch diese Toten werden uns Verpflichtung und Mahnung sein, alles einzusetzen, daß Zeiten, in denen solche Greuel möglich waren, nie mehr wiederkehren.

Pabianitz

Geheimes Schlachten wird bestraft

en. Wie aus einer Mitteilung des Pabianitzer Bürgermeisteramtes hervorgeht, wird das Schlachten von Vieh ab sofort wieder normal wie bisher täglich von 8 bis 15 Uhr im städtischen Schlachthaus erfolgen können. Fleisch, das im geheimen geschlachtet wird und nicht vorschriftsmäßige abgestempelt ist, wird beschlagnahmt. Die Schuldigen werden zur gerichtlichen Verantwortung gezogen werden. Personen, die zur Ausfindigmachung geheimen Schlachtens beitragen, erhalten Belohnungen.

Führerbilder

in allen Größen in der Dienststelle der NSV in Pabianitz, Zamkowastraße 1, in den Amtsstunden zu haben.

In freier Stunde

Die längsten Kerle nach Potsdam

Dicker Tabacksqualm verfinsterte den Raum, Bierdunst und stickige Luft hüllten König und Kumpane in eine Wolke derber Gemütlichkeit. Die rauhen, robusten, aber gutgemeinten Geräusche des Tabakkollegiums hallten bis auf die Gänge des Schlosses und waren noch in den dunklen und stillen Sälen zu hören.

„Und ich sage Euch bei meinem Wort, Majestät, der Kerl mißt nicht mehr oder weniger als sechs Fuß und neun Zoll an Maß“, rief der alte General Pirwitz dem König über den Tisch zu.

„Schon gut, Pirwitz. Muß die Längsten unter der lebenden Menschheit unbedingt für meine Garde haben, bin daher genau. Wo stammt also Sein Kerl her?“

„Aus Norwegen, Majestät. Lillesand, kleines Dorf.“

„Er heißt?“

„John Henrichsohn!“

Eine hervorstechende Eigenschaft des John Henrichsohn aus Lillesand war neben seiner ungewöhnlichen körperlichen Größe seine Frömmigkeit. Darauf bauten die gewitzigten preußischen Werber ihren Plan, nachdem sie durch harmlose Fragen, durch die sie selbst sich als Werber allerdings nicht verrieten, feststllen mußten, daß John Henrichsohn betrübend wenig Freude und Geschmack an preußischen Monturen und preußischem Drill an den Tag legte.

Mit Vorbedacht wählten sie daher einen Abend, an dem sie den langen Norweger im Dorfkruge zu treffen hofften. Da aber Henrichsohn vorerst nicht erschien, vertieften sie sich in ein kleines Kartenspiel und in ihre tiefen Bierkrüge. Doch alsbald stapfte der Riese in den Schankraum, und mit Wohlgefallen bemerkten die Preußen, daß er an einem Tische in ihrer nächsten Nähe Platz nahm, ein Gebetbüchlein aus seinem Wams zog und Sprüche und Verse vor sich hin zu murmeln begann.

„Du“, fingen die Werber an, sich zu unterhalten, „ob's glauben magst oder nicht, aber es ist tatsächlich möglich, daß besonders fromme Menschen Zwiesprache mit ihren Ahnen, die vor vielen Jahren unter die Erde gebracht wurden, halten können.“

„Was du sagst . . . ! Daß das so leicht ist?“

„Nun, leicht gerade nicht, das will ich wohl sagen. So mußt du dich zum Beispiel in einen Sarg aus Eichenholz legen und — welch' Schreck, mein Freund, du vernimmst Hammerschläge — der Sarg wird zugenagelt! Aber dann, dann endlich, kannst du dich getrost mit deinen Ahnen unterhalten. Dein Urahn sechsten Gliedes wird dir noch Rede und Antwort stehen!“

Mit versteckter Freude hatten die beiden Preußen während ihres Gespräches bemerkt, daß John Henrichsohn zuerst wohl unwillig ob der Störung von seinem Büchlein aufgeblickt, dann aber voller Spannung gelauscht hatte. Schließlich fragte er mit dröhnender Stimme:

„Verzeiht, ihr Fremden, so meint ihr wirklich, daß ein frommer Mensch mit seinen Ahnen bis ins sechste Glied zurück Zwiesprache halten kann, sofern er sich in einen eichenen Sarg legt?“

„Gewiß, gewiß“, erwiderten die Preußen geschwind. Nicht umsonst hatten sie einen einfachen Sarg aus Fichtenbrettern, acht Fuß lang, gebaut. „Wenn ihr's wollt . . .?“

„Nun ja, wollen . . . Fromm mag ich wohl sein, und reden tät' ich auch gern mit den Ahnen . . .“

„Also! Die Gelegenheit ist günstig, folgt mir“, sagte einer der Werber mit Würde. „Jetzt schnappt's“, raunte der andere ihm zu.

Wenig später lag John Henrichsohn ausgestreckt im Sarg, dessen Deckel mit kleinen Luftklappen versehen war, und den die beiden Preußen mit wuchtigen Hammerschlägen vernagelten.

„Nun, John Henrichsohn, hörst du deinen Urahn?“

„Ich höre nur eure Stimmen und Hammerschläge“, tönte es dumpf aus dem Sarginnern. „Da hörst auch nichts Schlechtes“, lachten die Werber, „aber bete, bete, der Ahn wird schon kommen!“ —

Einige Wochen später flogen dem äußerst bekümmerten John Henrichsohn aus Lillesand auf der Bekleidungskammer der „langen Kerls“ in Potsdam die preußischen Monturen an den Kopf.

Hans Weber

Unterhalt und Unterhaltung

Kulturpolitik in Kriegszeiten — Ein Kapitel seelische Hygiene

Beinahe der erste Schritt nach Eintritt des Kriegszustandes war in London die Schließung von Vergnügungs- und Kunststätten. Der Vergnügungsbetrieb wurde inzwischen auch bei uns, ohne jene nervöse Eile, eingeschränkt; aber an die Sperrung der Kunst für das Volk denkt in Deutschland kein Mensch. Dem geschäftstüchtigen und puritanischen Engländer zählt auch die erhabene Kunst zur entbehrlichen „Unterhaltung“; uns dient sie zum seelischen Unterhalt, zur unentbehrlichen Nahrung.

Nichtsdestoweniger aber sind in Kriegszeiten, da die Tat vorherrscht, da gekämpft und auch gestorben wird, gerade bei feinfühligeren Menschen dem Kunstgenuß gegenüber Konflikte möglich, über die es sich zu reden lohnt. Es ist damit Gelegenheit gegeben, das Verhältnis von Kunst und Leben in seiner Gesamtheit zu überprüfen und zu Ergebnissen zu gelangen, die auch in Tagen des Friedens ihre Gültigkeit haben; denn der Krieg ist ja nur die Probe auf die Richtigkeit der Lebenshaltung. Was im Frieden wert und heilsam ist, muß im allgemeinen auch im Kriege mindestens erträglich sein; was jedoch heute unerträglich ist, sollte eigentlich auch im Frieden keinen Bestand haben.

Kunst als Erbauungswert

Damit ist über die ernste Kunst beinahe schon alles Notwendige gesagt. Sie hat auch in ernsten Zeiten ihr Daseinsrecht in vollem Umfange. Aus ihr sprechen mit am tiefsten und eindringlichsten die deutschen und allgemeinmenschlichen Seelen- und Lebenswerte, um die auch auf dem Schlachtfelde gekämpft wird. Und dabei gelten, aufs Ganze gesehen, keine Unterschiede. Es gilt nicht ein grundsätzlicher Vorrang etwa der „ernsten“ vor der „heiteren“ Muse. In einer Serenade von Haydn oder in Lessings „Minna von Barnhelm“ sind genau so gut höchste Lebenswerte enthalten wie in einer Bachpassion oder in einem Schillerschen Trauerschiel. Auch der Unterschied zwischen „leichter und schwerer Kost“ gilt hier nicht. Eine Novelle von Gottfried Keller, die zweifellos zur ersteren gehört, ist genau so tief und so deutsch wie etwa tiefgreifende Werke von der Art des „Schüdderump“ von Rabe.

Noch weniger Grund besteht, „heitere“ Kunst mit „leicht faßlicher“ und tragische mit „schwer faßlicher“ gleichzusetzen. Der Mephisto im „Faust“ ist ganz unzweifelhaft eine Komödienfigur; aber wieviel an geistiger Schaukraft gehört dazu, sie gerade in ihren heiteren Momenten zu verstehen! Wie einfach und leicht faßlich sind demgegenüber Tragödien wie „Oedipus“, „Antigone“, „König Lear“, zu deren Verständnis eigentlich nichts gehört als eine mitfühlende Seele!

Diese Werte müssen alle bereit liegen, damit der deutsche Mensch in sie eintauchen und sich an ihnen stärken kann. Für Sentimentalität oder Zimperlichkeit ist kein Platz. Soldatische Haltung kennt sowohl das echte, feierliche Pathos als auch die burleskkomische Situation, wie sie in der bekannten Kleistschen Anekdote vom Trommler und seinem Fell oder in Shakespeareschen Stücken zum Ausdruck kommt.

Was ist „Unterhaltung“?

Daneben aber gibt es die nicht eigentlich künstlerische Unterhaltungsware sowohl im Theater, im Film, als auch im Buch und in der Musik, ohne die ein Kunst- und Literaturbetrieb nicht möglich ist. Was ist über ihr Existenzrecht zu sagen?

„Unterhaltung“ ist dem Wortsinne nach so viel wie Stützung, daß irgend etwas nicht in einen Abgrund sinkt. Was? Das Gemüt! Und in was für einen Abgrund? In den Abgrund innerer Leere. Unterhaltungsbedürfnis setzt eine solche innere Leere und eine Schwäche voraus, der Nervenfrage. Auf das Mittel der Unterhaltung zu verzichten, wäre eine Verschwendung völkischer Nervenkraft — gerade in Zeiten, in denen kein Mittel ungenutzt bleiben darf, um „die Nerven zu bewahren“.

Wehe dem, der sich langweilt!

Aber es ist auch die Selbstprüfung erforderlich, die aus dem Umfange des Unterhaltungsbedürfnisses und aus der Art der benötigten Unterhaltungsmittel Rückschlüsse darauf zieht, ob wir für unsere Zeit überhaupt und insbesondere auf ihre Zuspitzung im Waffengange innerlich gerüstet waren. Kein Unterhaltungsbedürfnis zu verspüren, kann sowohl ein Zeichen von innerer Kraft und innerem Reichtum als auch von seelischer Stumpfheit sein, und ob sie sich noch so bravourös aufspielt. Entscheidend ist auch, von welcher Art der „Abgrund“ ist, angesichts dessen uns „Unterhaltung“ vor dem Absinken bewahren soll. Gegen eine sanfte „Ablenkung“ von Menschen, die jetzt warten müssen, sei es auf Nachricht von Angehörigen an der Front oder auf den Augenblick des eigenen Einsatzes, ist gewiß kein Wort zu sagen. Ist jedoch der Zustand, dem jemand auszuweichen das Bedürfnis empfindet, auch nur irgendwie derjenige der Langeweile, so ist es höchlichst an der Zeit, sich nach einem Pflichtenkreise umzusehen, denn die Reihenfolge der seelischen Hilfsmittel ist folgende:

Zuerst kommt die Arbeit und die Tat, die mit den Aufgaben der Zeit und des Lebens fertig wird. In zweiter Linie die echte Kunst, die der menschlichen Seele in natürlichen Schwächeanfällen ihren heilsamen Unterhalt gewährt. Dann erst kommt die „Unterhaltung“, gegen die man an sich keine Einwände zu erheben braucht. Und das ist die Reihenfolge, die auch zu allen Zeiten, nicht nur im Kriege, ihre unabdingbare Gültigkeit hat.

Raub im Rheingold-Expreß

Von Frank Marquardt

12. Fortsetzung)

Aber die Erschlaffung weicht nicht. Im Gegenteil, sie nimmt zu. Diese verdammte Hitze macht ihn träge, ungewohnt träge. Nach einer Weile verläßt er das Abteil, geht im Gang auf und ab, um den Widerstand in seinem Körper zu bezwingen. Hängt den Oberkörper zum Fenster hinaus, das Gesicht gegen den Wind. Das erfrischt etwas. Als ihn aber wieder die stickige Luft seines Abteils umfängt, ist die seltsame, bleierne Erschlaffung sofort wieder da. In erhöhtem Maße noch. Er sitzt apathisch, mit letztem Willen gegen den Schlaf ankämpfend.

Der Zug nähert sich den Alpen. Die Berge um den Comer-See tauchten auf, standen als blaßgraue Silhouetten unter der blauen Luft. Chiasso, die Zoll- und Uebergangsstation nach der Schweiz, wurde erreicht. Alle Pässe waren in Ordnung, und es ging am Luganer See vorbei in die Berge hinein. Die Landschaft bekam frischere Farben. Es gab wieder Perspektiven mit klaren, scharf abgegrenzten Konturen. Die schwelende Hitze wurde aufgefrischt durch einen sanften Wind, der von den Alpen herabkam. Man spürte das als Wohltat im Zug selbst, in dem fast alle Fenster geöffnet waren.

Erras steht wieder an einem Gangfenster und saugt Luft in die Lunge. Aber sein Herz spricht nicht an. Er schleppt sich auf die Toilette und kühlt Gesicht und Hinterkopf mit Wasser. Das Wasser ist lauwarm und erfrischt nicht.

Zu dickes Blut, zu viel Blut, denkt er. Ich muß eine Kur machen, mich irgendwie zur Ader lassen. Als er aus der Toilette tritt, sieht er an einem Fenster des nächsten Wagens Emser-Latoche. Er wankt zu ihm hin.

„Professor . . . ich bin schlapp wie die Sünde. Mir ist, als hätte ich Veronal in mir. Haben Sie nicht irgendwas Aufputschendes?“

Der Professor hat nichts. Erras geht wieder zurück in sein Abteil und weiß, daß er einschlafen wird, wenn er sich setzt.

Wie durch einen Schleier hört er Florences Stimme: „Sie sehen bleich aus, Erras . . . Ist Ihnen nicht wohl?“

Ein Ton ist in der Stimme, der ihm nicht gefällt. Hohn, Ueberlegenheit. So, als wüßte sie um seine Schlappheit, als wüßte sie es genau. Und da fährt es noch in ihn: der Kaffee . . .

Dann verwirren sich seine Gedanken. Es beginnt sich auf sein Gehirn zu legen wie ein Alpdruck. Er ist noch wach, aber er kann sich nicht mehr bewegen. In seinen Willen hinein schreit er zwar: Auf! Bewege dich! Streck das Bein aus! Nimm den Arm hoch! Richte den Kopf auf! Aber der Wille wird nicht mehr übertragen.

Als sich die Gegend noch einmal auflichtet, ein Zipfel des Lago Maggiore im ersten Dämmern schon aufschimmert, als die breite Niederung von Bellinzona kommt, vom schnurgeraden Strich der Bahnlinie nach Locarno geteilt, schläft Erras schon fest.

Der Zug hinter der elektrischen Maschine beginnt wieder zu ächzen. Die Steigung durchs Tessintal zum Gotthard hinauf nimmt ihren Anfang. Die Landschaft verliert mit jeden zehn Metern Steigung an südlicher Ueppigkeit. Bei Airolo hören Wein, Kastanien und Feigen auf. Die Gebirgstäler werden enger; drohender schiebt sich das Gefels an den Zug. Wilde Schluchten tun sich auf. Gießbäche stürzen mit schäumendem Gischt über schwarze Felsen. Tannen werden zu kümmerlichen Fichten, zu verkrüppelten Latschen dann. Die Gipfel hoch über dem Zug sind von grauen Nebeln umschwommen, die sich weit in die Täter und Schluchten hinabwälzen.

Der Zug schraubt hoch an den Felswänden, in Kehrtunnels. Der Räderlauf kracht im Echo von Felswänden zurück und lastet schwer auf dem Trommelfell Der Tessin schäumt bald rechts, bald links.

Zwischen den Bergen ist schon starke Dämmerung, und im Zug müßte schon Licht brennen, selbst wenn die vielen Tunnels das nicht machen würden. Die Wände der Tunnels glänzen feucht und schwarz im Licht im Licht der vorüberhuschenden Fensterrechtecke.

Der Zug nähert sich dem Südeingang des großen Gotthardtunnels. In der nächsten Viertelstunde wird der Coup fallen, dessen kleinster Handgriff von dem einen der beiden Chefs der Castro-Pollo-Bande minutiös festgelegt ist.

12. Kapitel.

Im Zug herrscht eine lethargische Ruhe. Das harte Rattern mit seiner von der Nähe oder Ferne der Felskulissen bestimmten Dur-Modulation stumpft die

Der Familienaufsatz

Von Fritz Müller-Partenkirchen

Montag brachte Hans das Aufsatzthema heim: „Der Krieg, eine Geißel der Menschheit.“ „Konzept am Sonnabend einzuliefern,“ hatte der Lehrer gesagt. „Schreibt diesmal frei, ganz aus euch selbst heraus.“

„Herrgott, ist bis zum Sonnabend lang,“ dachte Hans und schlug die Geißel in den Wind. In den Wind geschlagene Geißeln knallen irgendwann. Beim Hans am Freitag. Es war ein Gewissensknall. Die Familie knallte mit. „Der arme Bub,“ sagte die Mutter, „von heut auf morgen einen ganzen Aufsatz.“ „Gott“, sagte Vater, „ich habe zu manchem verzwickten Geschäftsbrief nicht mal so viel Zeit.“

„Ja, ja,“ sagte Tante Lotte nachdenklich, „der Aufsatz, eine Geißel der Menschheit.“ — „Na, mit 'm bißchen Grips und 'm Schuß Inspiration läuft auch der schwerste Aufsatz,“ sagte Onkel Franz. „Setz dich nur mal dran, Hans.“

Hans setzte sich von Freitag nachmittag vier Uhr bis acht Uhr dran: „Der Krieg, eine Geißel der Menschheit — Der Krieg, eine Geißel der Menschheit — Der Krieg, eine Geißel der — Mutter, weißt du keinen schönen Satz?“ — „Einen schönen Satz über den gräßlichen Krieg, Hans?“ — „Er meint einen stilistisch schönen Satz,“ sagte Tante Lotte. Und dann klopften Mutter und Tante an Onkels Zimmer: „Onkel, der Bub braucht einen schönen Satz.“ — „Ach was, mit 'm bißchen Grips und 'm Schuß Inspiration —“ „Schuß? Er braucht halt ein wenig Vorschuß, der arme Bub' — wenn ich denke: von heut auf morgen eine ganze Geißel —“

Das war um 6¼. Um ½7 wälzte Onkel Franz das zwölfte Buch. „Einen schönen Satz,“ murmelte er. „Schreib mal diesen Satz auf Seite 63, Junge.“ Und folgsam schrieb Hans in sein Konzeptheft: „Die materiellen, intellektuellen und moralischen Konsequenzen eines Krieges leuchten wie ungeheure Fanale des Leidens durch die Geschichte.“ „Kannst ihn mal der Tante zeigen, Junge.“

Hans zeigte ihn der Tante. Sie kam sofort herüber: „Ein schöner Satz, Onkel Franz, ein wirklich wunderschöner Satz.“ — „Na, nicht so schlimm, mit 'm bißchen Grips und 'm Schuß Inspiration — und nun machst du einfach in dem Stile weiter, Junge.“

Hans machte bis um sieben Uhr weiter, ohne mit dem zweiten Satz fertig zu werden. „Onkel Franz, bitte noch einen schönen Satz.“ — „Jetzt kann dir mal die Tante helfen, Junge.“ — „Tante, bitte noch einen schönen Satz.“ Tante Lotte blätterte schon seit einer Viertelstunde in ihren alten Albums. „Schreib mal das da,“ sagte sie errötend. Und folgsam schrieb Hans in sein Konzeptheft: „Der rosenfingrige Eros kämpft siegreich gegen bräuende Wolken, morgenrotes Blut fließt in Strömen: Krieg überall.“ „Kannst ihn mal der Mutter zeigen, Junge,“ sagte Tante Lotte.

Hans zeigte ihn der Mutter. Gleich kam sie aus der Küche. „Ein wundervoller Satz, Tante Lotte,“ sagte sie. — „Jetzt einen Satz von dir, Mutter,“ bat Hans. — „Aber Hans, ich mach' das Abendessen fertig, ich kann keine schönen Sätze kochen.“ — „Aber Mutter, irgend einen Satz wirst du doch —“ Da schlug die Mutter im Kochbuch nach: „Den vielleicht, Hans?“ Und folgsam schrieb der Hans in sein Konzeptheft: „Die durch den Krieg hervorgerufene Knappheit zwingt auch die kriegsfeindliche Hausfrau zur Beschneidung der lukullischen Bedürfnisse ihrer Familie.“ Tante Lotte meinte zwar, der Satz sei ein wenig nüchtern. „Bis auf ‚lukullisch‘,“ sagte Onkel Franz.

Dann kam der Vater an die Reihe, der vom Geschäft heimkam. Er machte eine Miene, als diktiere er dem Buchhalter: „Im Besitze Ihres sehr geehrten...“ Aber dann steckte er die Hände in die Hosentaschen und sagte auf und abgehend:

„Schreib mal, Junge: ‚Die möglichen Kriegsfolgen lassen es rätlich erscheinen, die Konjunktur in Rechnung zu stellen und vorher zu eskomptieren'.“

Darauf fiel dem Onkel wieder ein Satz ein. Dann wieder Tante Lotte und der Mutter, so daß Hans noch mehrere Male reihum schöne Sätze ins Konzeptbuch schreiben konnte. Und eine Stunde nach dem Abendessen war es Onkel Franz gelungen, aus einem großen Kriegsbuch vom letzten Siebziger Krieg noch einen kunstvoll aufgebauten Schluß herauszuklauben. Worauf sich Hans schlafen legte. Nicht ohne daß er es noch durch die Tür sagen hörte: „Der arme Bub': von einem Tage auf den andern solchen schweren Aufsatz...“ Damit schlief er befriedigt ein.

Aber im Traum ging's ihm nicht gut. Er war im Himmel, mitten in einer Volksversammlung. Petrus saß am Pult und sagte: „So, und jetzt erzähl mal einer nach dem andern, was er im Krieg erlebt hat.“ Einer trat vor: „Mir ist mein Sohn gefallen...“ Es war ein erschütternder Bericht in einfachen Worten. „Der nächste,“ sagte Petrus. Jemand trat vor: „Ich bin gefallen in der Sommeschlacht...“ Stoßweise, wie das Volk spricht, erzählte er die Schrecken seiner Schlacht. „Der nächste,“ sagte Petrus. Jemand trat vor: „Was ich mir ein Leben lang ersparte, hat der Krieg verbrannt...“ Mit einer fernen Stimme erzählte er den Russeneinfall seines Dorfes. Noch viele rief der Petrus auf. Sie standen auf und sprachen schlicht und setzten sich. Und jedesmal ging dem Hans ein Rieseln übers Rückgrat.

Das ging vom dritten Wirbel in der Wirbelsäule aus. Dort sitzt die Wahrhaftigkeit.

„Hans, was hast du im Krieg erlebt?“ —

„Einen — einen Aufsatz,“ stotterte Hans. — „Lies mal!“ Und Hans schlug sein Konzeptbuch auf und las: „Die materiellen, intellektuellen und moralischen Konsequenzen des Krieges leuchten wie riesige Fanale...“ Und er trommelte alle schönen Sätze herunter. Und hinter dem schönen Schlußsatz sagte er stolz: „Was sagen Sie nun, Herr Petrus?“

„Paß' mal auf, Hans,“ sagte Petrus und schob einen Vorhang auf die Seite. Der Krieg ward sichtbar. Er war aus Marmor. Schrecklich war er anzuschauen in seiner unbändigen Wild- und Nacktheit. „Gib mal dein Konzeptheft, Hans.“ Einzeln riß Petrus die Blätter heraus und steckte sie mit Nadeln an die Statue. Dort verwandelten sie sich in ein Kleid. Und es war aus lauter bunten, zerissenen Lumpen zusammengesetzt. Unsäglich erbärmlich hing das alles unter dem entsetzlich erhabenen Gesicht des Krieges herab. Und Hans wurde rot im Traum und schämte sich und wachte auf. Schon war es hell.

Er schaute auf die Uhr. Vier Uhr morgens. Schnell in die Kleider. Noch schneller an den Arbeitstisch. Her mit dem Heft. Heraus mit Aufsatzseiten. Eine neue Seite angefangen. Ha, wie die Feder flog. Nicht einen Augenblick brauchte sie sich zu besinnen. Sie schrieb die Volksversammlung von heute nacht, ohne Aufputz, schlicht, in kurzen Sätzen, stoßweise, wie das Volk spricht....

Als Hans an diesem Morgen in die Schule ging, kam der Balthasar gerannt: „Du, Hans, ich habe keinen Aufsatz, laß mich deinen abschreiben!“

„Aber Balthasar, das geht doch nicht.“

„Du bist ein netter Kamerad, na warte, ich werd' mir's merken.“

Hans wurde heiß. Schon öffnete er den Ranzen, schon griff er nach dem Heft, auf einmal schoß es ihm warm vom dritten Rückgratswirbel, dem Sitze der Wahrhaftigkeit, über das Gesicht.

„Nein, Balthasar,“ sagte er fest. Aber da hatte der Balthasar roh hineingegriffen und war davongerannt. Eine Handvoll Blätter schwang er lachend in der Luft. Laut las er unterm Laufen: „Der Krieg, eine Geißel der Menschheit. Die materiellen, intellektuellen und moralischen Konsequenzen des Krieges leuchten wie riesige Fanale —“

„Aber Balthasar, das sind ja — das sind ja —“

„Kenn ich schon — möchtest mir's wieder abluchsen — da wird nichts draus — in der Religionsstund schreib' ich's ab.“

Und während in den ersten Bänken der Katechismus abgefragt wurde, schrieb der Balthasar in der letzten Bank aus Naschelblättern ab und ab. Eben war er fertig, als der Aufsatzlehrer eintrat: „Konzepthefte einsammeln!“

Eine Woche verging. Hans war recht still. Stiller als die Seinigen zu Hause. Alle Augenblicke stellte ihn dort jemand auf der Treppe, im Korridor, im Zimmer: „Nun, Hans, ist dein Aufsatz zurückgegeben?“ fragte Mutter. — „Na, Hans,“ sagte Onkel Franz, „und der Aufsatz?“ — „Hans, hast du deine Eins schon abgekriegt im Aufsatz?“ sagte Tante Lotte. „Hannes, Hannes,“ sagte am zuversichtlichsten der Vater, „diesmal hat er dich wohl übern Schellenkönig gelobt, dein Aufsatzlehrer, he?“

„Die Aufsatzhefte werden erst am nächsten Sonnabend zurückgegeben,“ sagte Hans leise. Fast geduckt ging er weiter. Sie sahen ihm nach:

„Ich weiß nicht, was der Junge hat,“ sagten sie kopfschüttelnd, „wenn uns jemand so geholfen hätte mit den schönsten Sätzen, als wir in die Schule gingen...“

Da war der Sonnabend da. Und da lag der Stoß Aufsatzhefte am Katheder, so hoch, daß des Lehrers Angesicht darüber kaum zu sehen war.

„Zunächst die beste Arbeit,“ sagte der Lehrer, ernst ein Heft in seinen Händen wägend, „Hans, das war deine beste Arbeit. Ganz warm ist mir dabei geworden. Hört mal...“

Mäuschenstill hörte die Klasse Hansens Aufsatz an. Nur der lange Balthasar in der letzten Bank rutschte etwas hin und her.

„Hans, bei dieser Nummer magst du bleiben. Note eins. Wie einem das wohltut, wenn man all den andern aufgeblasenen Sums — zum Beispiel den da — hört mal: ‚Die materiellen, intellektuellen und moralischen Konsequenzen des Krieges leuchten wie riesige Fanale' und so weiter und so weiter. Sag' mal, Balthasar, wo hast du dir denn diesen abgestandenen Schmarr'n zusammengestohlen?“

„Von — von — vom Hans!“

„Na, das ist denn doch! — Hans kann solches aufgepapptes Zeug überhaupt nicht schreiben. Hans, dieser Aufsatz soll von dir sein?“

„Nein, Herr Lehrer.“

Zu Hause sah man es ihm an. Sie umdrängten ihn: „Na, Hans, der Aufsatz ist zurück?“ Hans nickte selig. „Und du hast den Vogel abgeschossen, Hans?“ Hans nickte seliger. „Na, kein Wunder, lieber Hans — aber danken hättest du uns wenigstens 'n bißchen können...“

Auf dem nächsten Schulweg warnte den Hans ein Kamerad: „Du, nimm dich vor dem Balthasar in acht. Er sagt, du hättest ihn mit dem letzten Aufsatz schauderhaft hereingelegt. Und er will dich ebenso verhauen.“

Da straffte sich dem Hans etwas im vierten Rückgratswirbel, wo der Mut sitzt, gleich hinter der Wahrhaftigkeit: „Soll nur kommen!“

Frei sind wir alle

Frei sind wir alle,
im Dienen mehr Freiheit
als im eigenen Befehle:
Am Schreibtisch sitzen wir
und an Maschinen,
sind Hunderttausende —
und nur eine Seele!
Wir sind die Ketzer
und die tiefen Frommen,
das Heut, das Gestern
und das große Kommen!

---

in achtstündiger heißer Fahrt zermürbten Nerven noch mehr ab. Dazu versagt die rasch zunehmende Dunkelheit jede belebende Aussicht, Man beginnt sich wieder nach der Ruhe in einem behaglichen Hotelzimmer zu sehnen. Die Korridore sind menschenleer.

An dem Abteil Florences vorbei schiebt sich die massige Gestalt van der Ryds. Ein Blinzeln geht zu Florence. Die nickt ein wenig. Sieht dann auf Mr. Taylor, der den Ellbogen auf den Klapptisch gestützt und das Gesicht in der Handfläche, neben seinem Gipskopf vor sich hindöst.

Ein Schaffner preßt sich an van der Ryck vorbei nach dem Gepäckwagen zu. Am Ende des Wagens trifft van der Ryck auf Maffiaretti, der in der versteckten Ecke neben der Toilette am Fenster lehnt. Er geht an ihm vorbei durch die Verbindungsharmonika und bleibt seinerseits am Kopfende des nächsten Wagens stehen.

Hier, zwischen der Toilette und einer engen Kabine, die der Aufwartefrau des Zuges zum Unterbringen ihrer Gerätschaften dient, ist ein Aufriß der Lichtleitungen der beiden Wagen angeheftet, darüber befindet sich ein flacher Holzschrank, der nur vermittels eines Schnappschloßdrückers zu öffnen ist. Es gehört ein einfacher Schlüssel mit viereckigem Hohlraum dazu.

Niemand als die beiden Männer befinden sich im Gang. Auch die beiden Toiletten sind unbesetzt.

Das Geräusch des fahrenden Zuges wird jetzt dumpfer, so, als versinke es hinter schweren Tüchern. Es klingt ins Ohr wie das Rauschen einer riesigen Meermuschel. Der Zug ist zwölfhundert Meter hoch in den längsten der Tunnels, in den fünfzehn Minuten langen Gotthardtunnel, eingefahren.

Maffi kommt langsam zu van der Ryck hinüber, geht an ihm vorbei und späht vorsichtig in das erste Abteil, in dem Wedel und Krüger sitzen. Wedel schläft, Krüger wacht und ist in den Rauch seiner Zigarre gehüllt. Die Mappe — das ist es vor allem, wonach Maffi späht, — lehnt neben Krügers Hüfte. Der geschmeidige Italiener mißt genau die Entfernung für den Griff ab, den er nachher zu machen hat. Die Abteiltür ist geschlossen.

Nun steht Maffi dicht neben van der Ryck. Der zieht seine Uhr. Seine Hand zittert etwas unter einem erregten Pulsschlag.

„Noch zwei Minuten.“

Langsam tickt der Sekundenzeiger — qualvoll langsam, wenn man unliebsamer Ueberraschungen gewärtig sein muß. Noch immer fährt der Zug mit Mühseligkeit, noch hat er nicht den Kulminationspunkt, der Norden und Süden trennt, erreicht.

Von der Ryck hat plötzlich einen Drücker in der Hand und öffnet mit einer Ruhe, als sei er von der Bahnhofsbehörde allein hierzu ermächtigt, den flachen Schrank der die Sicherungen für die Lichtanlage der beiden Wagen hinter dem Speisewagen enthält. Doch zieht er noch nicht die Tür des Schrankes auf.

Unausgesetzt hält er den Blick auf die Uhr in seiner Hand. Langsam vollendet der Sekundenzeiger zum zweiten Male seine Bahn.

In dieser Sekunde habe jene, die wir kennengelernt, folgendes Aussehen: Erras schläft, bleich und mit festgeschlossenem Mund, kleine Schweißperlen stehen auf seiner Stirn. Florence sitzt steil, sprungbereit, ein Taschentusch mit weißem Puderstaub in nervösen Fingern. M. Taylor richtet sich etwas aus seinem Vorsichhindösen auf, reckt sich, steif geworden im Kreuz Wedel schläft. Krüger raucht und denkt augenblicklich gar nichts. Der Japaner stiert unentwegt in seine deutsch-englische Grammatik; der Herr mit dem Hochschnurrbart sitzt in korrekter Haltung und blinzelt unter zufallenden Lidern sein Gegenüber an. Dieser, Comte Guy de Pomereu, drückt gelassen seine Zigarre aus, sieht auf seine Uhr und atmet tief auf. Dr. Pfeiffer schläft. Helge liest zerstreut in einem Buch. Professor Emser-Latoche, dank dreier halben Pullen Rotspon, ist ebenfalls vom Schlaf überwältigt worden.

Im Korridor stehen Maffi und van der Ryck nebeneinander.

„Jetzt!“ raunt van der Ryck und steckt die Uhr ein. Sein schlaffes Gesicht ist hart geworden die gutmütigen Kinderaugen bekommen einen grimmigen, entschlossenen Ausdruck. Mit festem Griff reißt er die Schranktür auf. Hat die zwei Hände an zwei Sicherungen. Dreht sie: in dem Wagen, in dem Florence und Erras ihr Abteil haben, wird es jäh dunkel. Zwei andere Sicherungen werden sofort hinterher gedreht, in dem Wagen, in dem die beiden Komplizen stehen wird es Nacht.

Fast gleichzeitig gellt im hintern der beiden dunklen Wagen der Notschrei einer Frau.

Fast gleichzeitig geht durch den ganzen Zug ein Knirschen. Stöhnen, Bremsen. Die Wagen rucken auf. Puffer klirren mit betäubendem Lärm gegeneinander.

Maffi hat sich, vertraut mit dem, was geschieht, mit dem Rücken gegen die Abteilwand, mit den Füßen gegen das Stahlblechgitter des Heizkörpers zwischen Boden und Wagenwand gestemmt, um nicht bei dem ersten jähen Halterucken des Zuges zu Boden geschleudert zu werden. Aus demselben Grund hat sich van der Ryck in einer Ecke festgeklemmt.

(Fortsetzung folgt).

Unsere Blutopfer

Reinhold Zielke
51 Jahre alt, aus Mierzonczka Mala bei Lask, verschleppt und am 5. September von Polen erschossen.

Johann Heck
41 Jahre alt, aus Andrespol, im Walde von Kraszew am 7. September vom polnischen Militär erschossen.

Edmund Hepner
aus Teofilow bei Druzbice, 25 Jahre alt, von Polen bestialisch ermordet.

Egon Eisenak
14 Jahre alt, aus Alexandrow, und

Herbert Baumgart
15 Jahre alt, aus Alexandrow, beide am 6. September von polnischen Soldaten auf bestialische Weise ermordet.

Wilhelm Erwin Kunert
30 Jahre alt, aus Alexandrow, und

Otto Kerger
44 Jahre alt, aus Alexandrow, am 7. September von polnischen Soldaten niedergeknallt.

Anna Maria Radke
65 Jahre alt, aus Alexandrow, während den Kampfhandlungen ums Leben gekommen.

Schuleröffnung am Deutschen Gymnasium

Geschichtliche Wende für Eltern und Schüler

In der großen Aula des Deutschen Gymnasiums wurde heut das neue Schuljahr eröffnet. Den geschichtlichen, einzigartigen Stunden entsprechend, die zu erleben wir das Glück haben, war der Rahmen der Vormittagsfeier in einer Weise gestaltet, wie das Deutschtum von Lodz ihn noch nie erlebte.

In unnachahmlicher Form haben es die Jungen und Mädel der beiden Gymnasien vermocht, der Schuljahrseröffnung die Weihe zu geben, die allein der Wirklichkeit gewordenen Tatsache gerecht wird: daß zum erstenmal seit mehr als zwanzig Jahren in dieser Anstalt deutsch und nichts als deutsch geredet wurde! Die Gefühle, die einen in dieser feierlichen Vormittagsstunde überkamen, da unter den Fahnen des Neuen Reiches eine strahlende Jugend dem Führer und sich Treue bis zum letzten gelobte, kann nur der ermessen, der frühere Feiern in demselben Saal erlebte. Feiern, die — besonders in den letzten Jahren — in ihrer aufgezwungenen „Staatstreue" oder „Loyalität", wie man diese Selbstaufgabe nannte, nur tragikomisch auf jeden ehrlichen Menschen wirken konnten.

Im Mittelpunkt der heutigen Eröffnungsfeier stand eine Kantante, die von Jungen und Mädeln der ehem. Wandergruppen an beiden Anstalten gebracht wurde. Es sprachen: als Vertreter der Schulbehörde Baumeister Klause, als Vertreter der Wehrmacht Hauptmann Hunger und als Vertreter der Nationalsozialistischen Arbeiterpartei Dr. Westerkamp.

Wir kommen morgen ausführlich auf die Feier im allgemeinen und die Ansprachen im besonderen zurück

pp.

Feste Schiffsbrücke bei Graudenz

Pontonbrücke in Thorn vor der Fertigstellung

Danzig, 25. September

Bei ihrem fluchtartigen Rückzug hatten die Polen auch die große Eisenbahnbrücke über die Weichsel bei Graudenz gesprengt. Von deutschen Pionieren ist jetzt bereits eine feste Schiffsbrücke hergestellt und dem Verkehr übergeben worden. Der in der Zwischenzeit eingerichtete Fährbetrieb ist eingestellt worden.

In den nächsten Tagen wird weiter an Stelle der gesprengten Thorner Weichselbrücke eine neue Pontonbrücke fertiggestellt sein. Mit der Verbindung der beiden Stadtteile Thorns wird eine besonders starke Verkehrsschwierigkeit einstweilen behoben. Im Kreise Thorn ist man bemüht, die zerstörten Bahnverbindungen so schnell wie möglich wiederherzustellen. Zunächst werden die Strecken wieder in Gang gesetzt, die keine Weichselübergänge erfordern, da bekanntlich von den Polen sämtliche Weichselbrücken gesprengt sind.

Verlag und Druck:
Verlagsgesellschaft „Libertas" G. m. b. H., Lodz I, Petrikauer Straße Nr. 86.
Schriftleitung:
Hauptschriftleiter und verantwortlich für den politischen Teil. Dr. Karl Scharping; Stellvertreter und verantwortlich für die Beilagen: Kurt Rapke.
Für Inserate verantwortlich: Ella Finke.
Bezugspreis monatlich: In Lodz mit Zustellung Rm. 2.50 (Zl. 5.—), bei Abnahme in der Geschäftsstelle Rm. 2.— (Zl. 4.—). Erscheint täglich. Anzeigenpreise: die 7gespaltene Millimeterzeile 7,5 Rpf. (15 Groschen), die 3gespaltene Reklamezeile (mm) 30 Rpf. (60 Groschen). Eingesandtes für die Textzeile 60 Rpf (1.20 Zl.). Kleine Anzeigen bis 15 Wörter 75 Rpf. (Zl. 1.50) jedes weitere Wort 5 Rpf. (10 Groschen).
Auflage dieser Nummer: 26 000

Am Sonntag, den 24. September, verschied der Präses unserer Verwaltung, Herr

Emil Eisert

Rumänischer Ehrenkonsul

Durch seine reichen Erfahrungen, unermüdliche Tatkraft und durch seine edlen Charaktereigenschaften hat der Verstorbene an dem Aufschwunge unseres Unternehmens den regsten Anteil genommen.

Wir werden sein Andenken weit über das Grab hinaus in Ehren halten.

Die Verwaltung
der Industriewerke Emil Eisert u. Gebr. Schweikert A.-G. Lodz

Am 24. d. M. verschied unser Seniorchef, Herr

Emil Eisert

Rumänischer Ehrenkonsul

Der Verstorbene war uns ein Vorgesetzter von edlen Charaktereigenschaften. Sein verständnisvolles Mitgefühl für jeden seiner Mitarbeiter waren die Kennzeichen dieses vorzüglichen Mannes.

Wir werden den Verstorbenen nie vergessen.

Die Meister und Arbeiter
der Industriewerke „Emil Eisert und Gebr. Schweikert" Aktiengesellschaft in Lodz

Schmerzerfüllt teilen wir allen Verwandten, Freunden und Bekannten mit, daß unser inniggeliebter

Emil Eisert

Königl. Rumänischer Ehrenkonsul

am 24. September 1939 nach langem, schwerem Leiden sanft entschlafen ist.

Die Beerdigung findet am Dienstag, den 26. September, nachmittags 3 Uhr von der Leichenhalle des alten evangelischen Friedhofes aus statt.

Die trauernden Hinterbliebenen

Am 24. d. M. verstarb unser hochverehrter Aufsichtsratsvorsitzende, Herr

Emil Eisert

Der Verstorbene hat unserem Aufsichtsrat ununterbrochen seit dem Jahre 1926 angehört und hat während dieser Zeit seine reichen Erfahrungen dem Wohle unseres Instituts gewidmet.

Sein Andenken wird uns allen für immer unvergessen bleiben.

Aufsichtsrat und Verwaltung
der Bank Lodzer Industrieller G. m. b. H.

Am 24. d. M. verschied unser sehr verehrter Seniorchef, Herr

Emil Eisert

Rumänischer Ehrenkonsul

Wir verlieren in dem Verstorbenen einen wohlwollenden väterlichen Berater, der allzeit für das Wohl seiner Angestellten gesorgt hat und uns ein leuchtendes Beispiel für Pflichteifer und Arbeitsamkeit war. Seinen Verlust empfinden wir schmerzlich.

Sein Andenken werden wir stets in Ehren halten.

Die Prokuristen und Angestellten
der Industriewerke Emil Eisert u. Gebr. Schweikert A.-G. Lodz